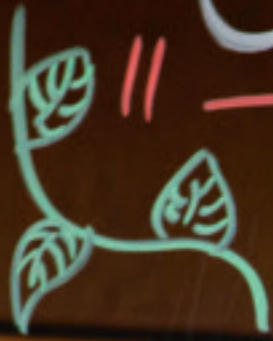


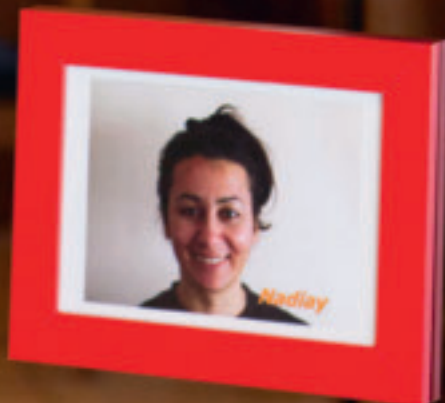
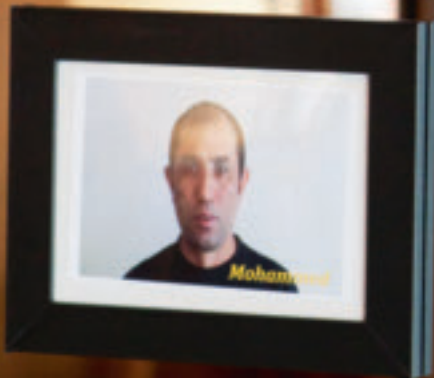


- > **gastro-abc: Integrationshilfe für Migranten**
- > **Oberstufe: Wie gehts pädagogisch weiter?**
- > **ZAK: Kultur für junge Erwachsene**

GASTRO-ABC



APRIL 2012



Editorial

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

In der Osterwoche hat eine Vertretung des Stadtrates die Behörden von Jiaxing zu einem Gedankenaustausch empfangen. Jiaxing ist eine bezirksfreie Stadt und liegt in der an Schanghai grenzenden Provinz Zhejiang mit einer Bevölkerungszahl von rund 50 Millionen. Die Kernstadt Jiaxing selbst zählt gegen 700'000 Einwohnerinnen und Einwohner. Damit stünde die Stadt in der Schweiz an erster Stelle; in China schafft sie es aber nicht einmal unter die ersten 100.

Die chinesische Delegation interessierte sich am Beispiel Rapperswil-Jona vor allem für zwei Themenbereiche: Wie wird in der Schweiz die Raumplanung erarbeitet und wie verlaufen die politischen Entscheidungsprozesse? Konkret wollte die Bürgermeisterin etwa wissen, wie hoch das Budget der Stadt Rapperswil-Jona sei, wer es erstelle und wer es genehmige.

Stolz präsentierten wir unser Bürgerversammlungsgutachten vom 8. Dezember 2011. Doch unsere Gesprächspartner zeigten sich eher erstaunt darüber, dass ein Budget von fast 150 Millionen Franken in einer dünnen Broschüre von 80 Seiten präsentiert werden kann. Wir erklärten der Bürgermeisterin, dass die Broschüre allen stimmberechtigten Einwohnerinnen und Einwohnern unserer Stadt zugestellt wird, die dann im Rahmen der Bürgerversammlung Gelegenheit hätten, das Budget zu beraten.

Wie viele Broschüren wir denn verschickten und wie viele Personen an den Versammlungen teilnahmen, wollte die Bürgermeisterin schliesslich wissen. Wir legten dar, dass wir jeweils 15'000 Broschüren verteilen liessen und 250 Stimmberechtigte an der Bürgerversammlung begrüssen dürften. Das sorgte bei der Delegation aus China für einige Heiterkeit.

Die ungläubige Reaktion der Gäste brachte uns zum Schmunzeln. Gleichzeitig fragten wir uns, was die Stadt tun kann und muss, damit noch mehr Stimmberechtigte die Bürgerversammlungen besuchen. In diesem Sinne freue ich mich, Sie am 14. Juni zur Rechnungsgemeinde im Stadtsaal KREUZ zu begrüssen.

Erich Zoller, Stadtpräsident

Inhaltsverzeichnis

- | | |
|---|---|
| 4 Dank gezielter Unterstützung fit werden für den Arbeitsmarkt | 14 «In Zukunft wird die Oberstufe durchlässiger sein» |
| 7 Neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde auf der Zielgeraden | 18 Ein Filmfestival im Zeichen von Ökologie und Nachhaltigkeit |
| 8 «Auch mit dem neuen Recht bleiben die Sorgen der Leute die gleichen» | 20 Die Schule eröffnet drei weitere Standorte für die Nachmittagsbetreuung |
| 10 Feierliche Eröffnung des Stadtmuseums | 21 Herzblut und unzählige Gratis-Stunden für ein lebendiges Kulturlokal |
| 12 Raus aus dem Jump-in – rein in die Quartiere | 24 Wichtige Termine/Impressum |

Dank gezielter Unterstützung fit werden für den Arbeitsmarkt

Im Restaurant Engel in Bütschwil werden Flüchtlinge, ausländische und vermehrt auch Schweizer Sozialhilfebezüger auf ihre Integration in Beruf und Gesellschaft vorbereitet. Darunter befinden sich regelmässig Klienten der Regionalen Potenzialabklärungs- und Arbeitsintegrationsstelle (REPAS) Zürichsee/Linth mit Sitz in Rapperswil-Jona.

Halb zwölf Uhr mittags. Im Restaurant Engel in Bütschwil wird aufgetragen. Fünf appetitlich angerichtete Teller – einer für jede Speise, die an diesem Tag auf der Menükarte steht: Zwei Hauptspeisen, eine Suppe, ein Salat, ein Dessert. Nicht auf einen der bereits für die Gäste gedeckten Tische werden sie gestellt, sondern auf den langen, massiven Holztisch in der Nähe des Buffets, der ganz offensichtlich besonderen Zwecken dient. Und spätestens, wenn sich die gesamte Crew um diesen Tisch versammelt, wird klar: Hier läuft manches etwas anders als in anderen Gaststätten. Menübesprechung bedeutet im «Engel» nicht, dass das Küchenteam über die Zusammenstel-



Präsentation des Tagesmenüs.

lung des Speisezettels berät, sondern dass die Mitarbeitenden, vor allem jene, die für den Service eingeteilt sind, sehen, welches Gericht wie aussieht, wie es heisst und wie man das ausspricht. Denn die Mehrheit des Teams ist nicht deutscher Muttersprache, sondern kommt aus Eritrea, Somalia, Sudan, Tibet, Brasilien, Afghanistan ... Es sind Flüchtlinge oder Migrantinnen und Migranten, die Sozialhilfe beziehen. Nach Bütschwil geschickt werden sie von einer Regionalen Potenzialabklärungs- und Arbeitsintegrationsstelle (REPAS) oder von den Sozialämtern ihrer Wohngemeinde. Im Restaurant Engel sollen sie innerhalb von sechs Monaten für ihre Integration in den ersten Arbeitsmarkt fit gemacht werden.

So jedenfalls drückt es Christian Nussbaumer aus, Leiter des gastro-abc Bütschwil, eines von bisher drei gastro-abc-Betrieben in der Schweiz (siehe Kasten). Seit etwas mehr als einem Jahr läuft das Arbeitsintegrationsprogramm in der Toggenburger Gemeinde und hat sich laut Christian Nussbaumer nach anfänglicher Zurückhaltung seitens der Einwohnerinnen und Einwohner gut etabliert. Heute sind es täglich 30 bis 40 Mittagessen, die im «Engel» von Montag bis Freitag serviert

werden. Kein Wunder, herrscht jeweils am Vormittag reger Betrieb in der Küche. Unter Anleitung von Küchen-Coach Jan Lutz wird hier gerüstet, geschnetzelt, gerührt und gebrutzelt. Johann steht am Herd und versucht, mit einer leicht ruckartigen Bewegung aus dem Handgelenk eine Kräuteromelette in der Luft zu wenden, so wie es der Coach vorgemacht hat. Beim ersten Mal fällt die Omelette auf der bereits angebratenen Seite wieder in die Pfanne zurück, beim zweiten Mal klappt es zwar, die Omelette rutscht aber mehr in die Pfanne, als dass sie fliegt. Nun wird Johann mutiger und probiert das Kunststück mit etwas mehr Schwung gleich noch einmal. Jan Lutz



Johann arbeitet besonders gern in der Küche.

beobachtet ihn aus einiger Entfernung und freut sich ebenso wie sein Schüler, als die Omelette nach einem eleganten halben Salto wieder in der Pfanne landet.

Sich die elementaren Kenntnisse aneignen

Johann kam vor drei Jahren aus Eritrea in die Schweiz. Er wohnt in Wil und hat in St. Gallen einen Deutschkurs besucht, bevor er im gastro-abc Bütschwil angefangen hat. Seine Kenntnisse kann er hier nun vertiefen. Nicht nur, weil im «Engel» von allen Teilnehmenden konsequent Deutsch gesprochen wird, sondern auch, weil Deutschunterricht zweimal in der Woche zum Ausbildungsprogramm gehört. Ebenso wie das Bewerbungstraining und der Fachunterricht. Nachmittags von 15 bis 17 Uhr drücken die Frauen und Männer, die in ihrem Heimatland oft keinen Beruf erlernt haben, die Schulbank im Nebenraum des Restaurants. Hier lernen sie – wie es der Projekttitle verrät – das Abc des täglichen Handwerks in Küche, Service und Hauswirtschaft: Was ist eine Stange, was ein Kafé Luz, welches Getränk serviert man in welchem Glas, wie putzt man effizient. Auch eine monatliche Hygiene-Schulung gehört dazu – «das A und O im

HOHE ERFOLGSQUOTE DES GASTRO-ABC

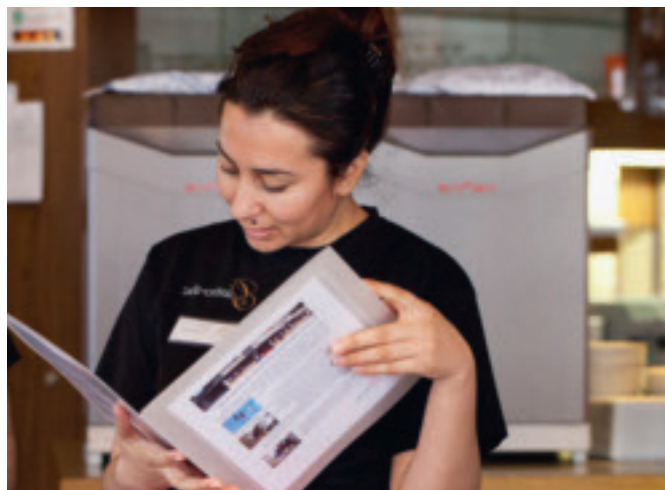
Seit rund 15 Jahren bietet die ABS Betreuungsservice AG Kantonen und Gemeinden Dienstleistungen im Bereich Asyl- und Sozialwesen an. Eine dieser Dienstleistungen ist das gastro-abc mit aktuell drei Betrieben in Pratteln (BL), Bütschwil (SG) und Neukirch-Egnach (TG). Ursprünglich war das Programm für Flüchtlinge und sozialhilfebeziehende Migranten gedacht, inzwischen können auch Schweizer Sozialhilfebezüger teilnehmen. Vor Kurzem wurde das Programm ausserdem für IV-Bezüger und bei der Regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) gemeldete Arbeitslose geöffnet. Bisher konnten rund 90 Prozent der vermittelbaren und eingeschränkt vermittelbaren Programmteilnehmer in den ersten Arbeitsmarkt integriert werden, 95 Prozent davon dauerhaft. Nebst der Arbeitsintegration bieten die drei Betriebe ganz neu zweijährige Grundausbildungen Küchenangestellter mit Eidgenössischem Berufsattest (EBA) an. Ausserdem ist die ABS Betreuungsservice AG derzeit mit dem Kanton Aargau in Verhandlung betreffend Eröffnung eines vierten Betriebs des gastro-abc. (jo)

Gastgewerbe», wie Christian Nussbaumer betont. Und das Thema Sicherheit und Brandschutz mit praktischen Übungen mit dem Feuerlöscher auf dem Parkplatz vor dem Haus – «für die meisten Programmteilnehmer ein Highlight». Nach drei Monaten im «Engel» folgt für diese jeweils ein dreiwöchiges «Gastspiel» in einem regulären Unternehmen, wo sie das bereits Gelernte anwenden können und sich gleichzeitig zeigt, welche Lücken sie in den nachfolgenden drei Monaten – wieder im gastro-abc – noch schliessen müssen.

In dieser zweiten Hälfte geht es dann richtig los mit dem Bewerbungstraining. Dabei üben die Teilnehmenden – aktuell 12, bis zu 20 Plätze stehen zur Verfügung –, wie man sich telefonisch für eine Stelle bewirbt, wie man sich in einem Vorstellungsgespräch verhält oder eine Bewerbung schreibt. Christian Nussbaumer und sein Team – zu dem ausser Jan Lutz auch Nancy Walther und Elisabeth Hohl, beide Coaches im Bereich Service und Hauswirtschaft, sowie die beiden Deutschlehrerinnen Mara Holenstein und Séverine Güttinger gehören – unterstützen die Teilnehmenden auch mit Rat und Tat bei der Stellensuche und begleiten sie in den ersten Wochen nach der Arbeitsaufnahme.

Pünktlichkeit und Verlässlichkeit trainieren

Genauso wichtig wie Ausbildung, Arbeits- und Bewerbungstraining ist für die Teilnehmenden, dass sie sich mit unserer Kultur, unseren Sitten und Gebräuchen vertraut machen. Dies beinhaltet sowohl das Kennenlernen gewisser Traditionen wie Feiertage oder Feste als auch das Einhalten von Verhaltensregeln, auf die in der Schweiz Wert gelegt wird. Beispielsweise die Pünktlichkeit. «Punkt acht Uhr morgens haben alle im Arbeitstunee für die Arbeitsverteilung am Tisch zu sitzen», sagt Christian Nussbaumer. Natürlich meint er den grossen Holztisch, an dem auch die Menübesprechung stattfindet oder



Nadiay liest die Speisekarte vor.

die Mitarbeitenden in der Pause zusammensitzen. Die beginnt um 10 Uhr und dauert eine Viertelstunde – exakt eine Viertelstunde. Feierabend ist um 17 Uhr, überzogen wird nicht. «Das klingt pingelig», meint Christian Nussbaumer, «aber viele, die zu uns kommen, nehmen es in dieser Hinsicht extrem locker, sodass wir extrem genau sein müssen, damit es später beim Arbeitgeber einigermassen klappt.» Dies gelte im Übrigen nicht nur für die Migranten, sondern ebenso für die Schweizer Sozialhilfebezüger, die immer häufiger auch am Programm teilnehmen.

Eine weitere Tugend, an der es immer wieder mangelt, ist die Verlässlichkeit. Private Erledigungen irgendwann tagsüber werden im «Engel» nicht toleriert. Sie haben in einer Randstunde zu erfolgen und müssen spätestens zwei Tage im Voraus angemeldet werden. Hinterher ist eine schriftliche Bestätigung von der aufgesuchten Stelle mitzubringen. Unentschuldigte Absenzen müssen von den Mitarbeitenden des gastro-abc den zuständigen Sozialämtern gemeldet werden, welche für allfällige Sanktionen zuständig sind. Jeden Monat erhalten die Sozialämter ausserdem von Christian Nussbaumer

einen Rapport über seine Klienten, der nebst Präsenzzeiten, entschuldigter und unentschuldigter Absenzen auch eine Einschätzung über die aktuellen sozialen und fachlichen Kompetenzen des Betroffenen enthält.

Kontakt mit fremden Kulturen

Mit Schwierigkeiten umzugehen und ihnen mit der nötigen Beharrlichkeit, aber ebenso viel Geduld zu begegnen, ist Teil der Aufgabe von Christian Nussbaumer und seinem Team. Für den gelernten Koch, der zusätzliche Ausbildungen als Betriebsleiter, Lehrmeister und Arbeitsagoge ausweist, überwiegt jedoch das Positive seiner Arbeit bei Weitem. Es mache ihm Freude, Menschen anzuleiten, erklärt er, der Kontakt mit fremden Kulturen sei interessant und er könne dabei selber so man-

ches lernen. «Das Schönste ist aber, wenn wieder jemand eine Stelle gefunden hat und sich dort wirklich integrieren kann.»

Für Johann ist es noch ein Stückchen Weg bis dorthin. Er arbeitet nun seit zwei Monaten im «Engel» und hat vor allem Spass am Kochen. Einen Job sucht er aber nicht ausschliesslich in der Gastronomie, im Gegenteil. Er würde jede Stelle annehmen, gibt er zu verstehen. Dass er im gastro-abc bei der Suche unterstützt wird und Gelegenheit hat, Neues zu lernen und sein Deutsch zu verbessern, weiss er zu schätzen. Und auch, dass er hier mit Menschen zusammenkommt, die ähnliche Probleme, Wünsche und Hoffnungen haben wie er.

Text: Jacqueline Olivier

MASSNAHMEN UND COACHING FÜR DIE ARBEITSINTEGRATION

Die Regionale Potenzialabklärungs- und Arbeitsintegrationsstelle (REPAS) ZürichseeLinth unterstützt Flüchtlinge und vorläufig aufgenommene Personen mittels individueller Massnahmen bei ihrer Integration in den Arbeitsmarkt. Sie wurde vor bald zwei Jahren an der Alten Jonastrasse 12 in Rapperswil-Jona eröffnet und wird von der ABS Betreuungsservice AG (siehe Kasten Seite 5) geführt. Seither haben über 110 Personen die Stelle durchlaufen, momentan betreut Stellenleiterin Ursula Stämpfli rund 80 Personen. Zugewiesen werden ihr ihre Klientinnen und Klienten von den Sozialämtern der 14 Gemeinden der Bezirke See und Gaster. In ersten Gesprächen – sogenannten Assessments – klärt Ursula Stämpfli mit den Betroffenen jeweils die Ausgangssituation ab: Sprachkenntnisse, Kompetenzen, Ausbildung, Berufserfahrung. Auf dieser Basis erstellt sie einen Integrationsplan zuhanden des zuständigen Sozialamts, in dem sie geeignete Massnahmen vorschlägt und die damit verbundenen Kosten auflistet. Umgesetzt werden schliesslich die Massnahmen, die das Sozialamt und der Kanton bewilligen.

Sehr oft sei der erste Schritt der Besuch eines Deutschkurses, sagt Ursula Stämpfli. Und zwar je länger, je mehr, da die Gemeinden die Menschen inzwischen oft schon kurz nach ihrer Ankunft in der Schweiz zur REPAS schicken. Für die Kurse arbeitet die Stellenleiterin mit verschiedenen Schulen und Institutionen zusammen. Eine enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaft ist ein ebenso wichtiger Pfeiler ihrer Tätigkeit. Sie sei laufend daran, das Netzwerk zu erweitern und Praktikumsplätze wie auch Feststellen für ihre Kunden zu generieren – kein leichtes Unterfangen. Um sich bei den Firmen bekanntzumachen, war die REPAS deshalb an der diesjährigen Expo Rapperswil-Jona mit einem Stand vertreten. Laut Ursula Stämpfli ein Erfolg: «Wir konnten einige vielversprechende Kontakte knüpfen.»

Sie suche bewusst Arbeitgeber, die auf das kulturell bedingte Unwissen ihrer Kundinnen und Kunden einzugehen bereit seien, fährt sie fort. Gleitende Arbeitszeit beispielsweise sei für viele Migranten am Anfang schwierig zu verstehen und zu handhaben. Ausserdem möchte die Stellenleiterin nicht, dass diese Unwissenheit ausgenutzt wird, und ermuntert ihre Klienten deshalb, ihr die Arbeitsverträge erst zu zeigen, bevor sie sie unterschreiben. 27 Frauen und Männer sind es, die sie bis heute für eine feste Stelle vermitteln konnte – eine erfreuliche Zahl, wie sie betont. Von den übrigen sind viele noch im Deutschkurs oder im Littering-Programm, das Ursula Stämpfli ebenfalls leitet. Teilnehmende dieses Programms sind in der Stadt Rapperswil-Jona mit langen Zangen und grossen Säcken unterwegs und sammeln Abfall ein. Dank dieser Massnahme haben Betroffene eine Tagesstruktur und eine Aufgabe. Dass sich manchmal Passanten bei ihnen für ihre Arbeit spontan bedanken, so Ursula Stämpfli, gebe den Littering-Teilnehmern ausserdem Selbstwertgefühl und damit auch Motivation. (jo)

Neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde auf der Zielgeraden

Am 1. Januar 2013 tritt das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht in Kraft. Wichtiger Bestandteil sind die neuen regionalen Behörden, in denen ausgewiesene Fachleute interdisziplinär zusammenarbeiten werden. In Rapperswil-Jona gehen die Vorbereitungen derzeit in die letzte Runde.

«Jetzt sind wir in der heissen Phase», sagt Johanna Gämperli und spricht damit auf die letzten Vorbereitungsarbeiten für die neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) See-Linth an, die sie leiten wird. «Ab 1. Januar 2013 muss es funktionieren», erklärt sie mit Nachdruck. Im Klartext: Bis Ende Jahr müssen alle Stellen besetzt, letzte organisatorische Fragen geklärt und alle Dossiers, die sich teilweise noch in den einzelnen Gemeinden befinden, übergeben und nach einheitlichen Kriterien geordnet sein. Mit dieser Arbeit ist zurzeit das Sekretariat zugange. Als nächste wichtige Etappe steht der Umzug der aktuellen Vormundschaftsbehörde See-Linth bevor, wie sie heute noch heisst. Von der Alten Jonastrasse 24 an die Neue Jonastrasse 59 wird gewechselt – innerhalb des gleichen Gebäudekomplexes. Die Platzverhältnisse hingegen werden am neuen Ort angenehmer sein. Auch ein neues EDV-System wird in den kommenden Monaten eingerichtet. Es ermöglicht eine Vernetzung mit allen involvierten Stellen, was hohe technische Anforderungen stellt. Idealerweise, so Johanna Gämperli, müssten alle KESB im Kanton mit dem gleichen System arbeiten, denn eine Zusammenarbeit unter den Behörden wird künftig unumgänglich sein. Allein schon deshalb, weil stets eine der neun Behörden während 24 Stunden erreichbar sein und somit alle anderen vertreten muss.

Verschiedene Fachleute arbeiten Hand in Hand

Dies wird jedoch nicht die grösste Schwierigkeit darstellen, meint Johanna Gämperli. Die Herausforderung sieht sie mehr auf der menschlichen Ebene: In der neuen Behörde werden Vertreter unterschiedlicher Fachgebiete Hand in Hand arbeiten müssen, für viele werde dies eine völlig neue Erfahrung sein. Aus mindestens drei solcher Experten müssen sich die KESB zusammensetzen, in Rapperswil-Jona werden es fünf sein: Johanna Gämperli als Juristin und Leiterin, eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter, ein Treuhänder, eine Fachperson aus dem Bereich Psychologie sowie eine weitere aus dem Bereich Recht. «In einem solch gemischten Team wird viel Toleranz und Dialogfähigkeit nötig sein.» Neben Johanna Gämperli bereits an Bord ist Stefan Matt, Fachbereich Treuhand/Revision. Die Leiterin hofft, dass bis zum Herbst alle Mitarbeitenden gefunden und vor Ort sind, damit sie sich bis zum 1. Januar schon etwas einarbeiten und gegenseitig kennenlernen können.

Für viele wieder mehr Eigenverantwortung

Im Weiteren wird sich das Team damit beschäftigen müssen, wie ab 2013 beistandschaftliche Massnahmen formuliert werden sollen. Dafür existieren zwar bereits Musterbeschlüsse, die von Hochschulen entworfen wurden, dennoch

schätzt Johanna Gämperli den Aufwand als hoch ein. Ganz zu schweigen von den bestehenden rund 950 Massnahmen, die alle überprüft und neu formuliert werden müssen. Von den Vormundschaften wird ein Teil in umfassende Beistandschaften umgewandelt, die anderen je nach Fall in Begleit-, Vertretungs- oder Mitwirkungsbeistandschaften. Da das neue Recht die Selbstbestimmung der Klienten in den Vordergrund stellt, vermutet Johanna Gämperli, dass für viele Betroffene wieder mehr Eigenverantwortung und nur noch punktuelle Massnahmen ausgesprochen werden. Schon heute muss ein Beistand alle zwei Jahre einen Bericht abliefern und darin allenfalls aufgrund veränderter Verhältnisse bei der Vormundschaftsbehörde eine Anpassung der Beistandschaft beantragen. Dies wird auch in Zukunft so bleiben, und bei der Prüfung neuer Massnahmen für Betroffene besteht nach wie vor die Anhörungspflicht.

Einschneidende Änderungen für Ärzte und Spitäler

Vermeintlich dürfte die neue KESB mit Ärzten und Spitälern zusammenarbeiten müssen. Denn wenn verbeiständete Personen oder ihre Vertreter mit einem Arzt beispielsweise keine Einigung im Hinblick auf eine medizinische Behandlung erzielen, können sie neu die Behörde einschalten. «Ich bin sehr gespannt, wie oft das passieren und wie man solche Probleme lösen wird», sagt Johanna Gämperli, «diesbezüglich fehlt uns jeglicher Erfahrungswert.»

Im Gegensatz zu anderen Regionen hat man in Rapperswil-Jona die Vorbereitungen für die neue Behörde früh in Angriff genommen: Im Zuge der Vereinigung wurde 2006 das Präsidium der Vormundschaftsbehörde mit einer Juristin besetzt. 2008 übernahm Johanna Gämperli das Amt mit dem Auftrag, die geplante Regionalisierung des Vormundschaftskreises See-Linth per 1. September 2009 umzusetzen. Als erste Gemeinden traten auf dieses Datum hin Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel bei. Im Januar 2012 schlossen sich Gommiswald, Ernetschwil und Rieden an. Am 1. Januar 2013 werden schliesslich noch Schmerikon, Uznach, Benken, Kaltbrunn, Schänis, Amden und Weesen dazukommen.

Seit Anfang 2011 beschäftigt sich Johanna Gämperli zudem mit der Organisation der zukünftigen KESB und der Umsetzung des neuen Rechts. Trotzdem macht sie sich im Hinblick auf den offiziellen Start keine Illusionen: «Es wird sicher wie bei allen Neuerungen gewisse Kinderkrankheiten und Überraschungen geben.» Sie ist aber dennoch zuversichtlich, dass sie und ihr Team am 1. Januar 2013 bereit sein werden.

Text: Jacqueline Olivier

«Auch mit dem neuen Recht bleiben die Sorgen der Leute die gleichen»

Mit dem neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht wird für amtliche Beistände einiges anders. Sandro Campedel vom Regionalen Beratungszentrum Rapperswil-Jona, der an die 100 Mandate führt, sieht darin Vor- und Nachteile. Vieles müsse zudem erst in der Praxis erprobt werden.

Amtliche Vormundschaften seien im Vormundschaftsrecht von 1912 gar nicht vorgesehen, sagt Sandro Campedel und schmunzelt. Damals hätten oft Lehrer oder Pfarrer diese Aufgabe übernommen. «Am Sonntag sassen die Mündel dann häufig mit am Familientisch, und wenn man zum Vormund ging, zog man Anzug und Krawatte oder das Festtagskleid an.» Diese Zeiten sind längst vorbei, das inzwischen 100-jährige Gesetz hingegen gilt noch immer und wurde im Laufe der Jahrzehnte nur minimal angepasst. Die markanteste Veränderung stellte der fürsorgerische Freiheitsentzug dar, der 1981 eingeführt wurde. Höchste Zeit also, dass am 1. Januar 2013 das grundlegend erneuerte Kindes- und Erwachsenenschutzgesetz in Kraft tritt, in dem auch Sandro Campedels Arbeit offiziell verankert wird. Denn ohne amtliche Vormunde und Beistände würde es heute gar nicht mehr gehen angesichts der stetig wachsenden Zahl von Mandaten. Worauf diese Entwicklung zurückzuführen ist, kann der Sozialarbeiter mit Fachhochschulabschluss nur vermuten. So sieht er einen der Gründe in der zunehmenden Komplexität des heutigen Sozialversicherungs- und Finanzwesens. Viele Menschen, gerade auch ältere, seien damit schlicht überfordert.

Klare Aufträge – klare Grenzen

Die Führung der finanziellen und administrativen Geschäfte von Klienten macht denn auch einen bedeutenden Teil von Sandro Campedels Arbeit als amtlicher Vormund oder Beistand aus. Eine persönliche Beziehung zu den Betroffenen ist in diesen Fällen nur beschränkt möglich und auch nicht immer im Vordergrund. «Oft müssen aber Betreuungen organisiert werden, etwa Therapien, Begleitungen, Tagesstrukturen und so weiter.» Ob das neue Recht mehr persönlichen Kontakt zum Klienten möglich und nötig macht, ist für Sandro Campedel schwierig vorauszusagen. Denn dass ab nächstem Jahr Beistandschaften in Form massgeschneiderter Massnahmen individuell auf die Bedürfnisse des Betroffenen abgestimmt werden sollen, klinge im ersten Moment zwar nach Mehraufwand, bedeute aber ebenso, dass die Aufträge und damit auch die Grenzen klar formuliert seien. Etwa, ob ein Beistand die Post seines Klienten öffnen darf oder nicht. Solche Dinge konnte oder musste ein Mandatsträger bisher oft selber entscheiden. Eindeutig definierte Kompetenzen empfinde er deshalb weniger als Einschränkung seiner Freiheit, meint Sandro Campedel, sondern vielmehr als rechtliche Absicherung.

Dank Vorsorgeauftrag weniger Mandate?

Im zukünftigen Gesetz sind ausserdem zwei weitere wesentliche Neuerungen enthalten, die eine Entlastung amtlicher Mandatsträger zur Folge haben könnten: Ehegatten sowie eingetragene Partnerinnen und Partner urteilsunfähiger Personen können deren Vertretung übernehmen, ohne dass sie dafür zum Beistand oder zur Beiständin ernannt werden müssen. Und: «Neu kann jede Person einer anderen Person ihres

Vertrauens einen Vorsorgeauftrag erteilen für den Fall, dass sie irgendwann selber nicht mehr in der Lage sein sollte, sich um ihre finanziellen Angelegenheiten zu kümmern.» Damit könnten nach Sandro Campedels Einschätzung in Zukunft etliche Dossiers weniger auf seinem Schreibtisch landen. Denn im Falle von unbetreuten Vermögen wird heute die Vormundschaftsbehörde

«Auf der einen Seite ist der Mensch, auf der anderen das Gesetz – wird das zusammenpassen?»
Sandro Campedel

eingeschaltet, sofern keine Angehörigen da sind, die sich darum kümmern. Der Vorsorgeauftrag könnte ausserdem für viele betagte Menschen in Alters- und Pflegeheimen eine Lösung sein, für die momentan noch Beistandschaften eingerichtet werden. Denn hier geht es in der Regel ausschliesslich um buchhalterische und administrative Aufgaben, die auch von einem Bekannten oder Verwandten wahrgenommen werden können, während für alles andere das Heimpersonal sorgt. «Wichtig wird sein, Menschen in einem gewissen Alter über die Möglichkeit eines Vorsorgeauftrags zu informieren, damit sie sich frühzeitig damit auseinandersetzen können.» Dasselbe gelte für die Patientenverfügung, der heute immer mehr Bedeutung zukommt. Darin hält eine Person fest, welche medizinische Behandlung sie im Falle einer Krankheit oder eines Unfalls sowie am Lebensende wünscht und welche nicht, sofern sie dies zu gegebener Zeit selber nicht mehr kundtun kann. Für die entsprechende Information sieht Sandro Campedel in erster Linie Institutionen in der Pflicht, die älteren Menschen Beratung und Unterstützung bieten.

Keine Stigmatisierung mehr

Momentan rechnet man für amtliche Mandatsträger mit einem Klienten pro Stellenprozent. Für Sandro Campedel und die beiden weiteren Mitarbeiter des Regionalen Beratungszentrums Rapperswil-Jona, die hauptsächlich amtliche Mandate führen, heisst das, dass sie für je 80 bis 100 Personen aller Altersgruppen zuständig sind. Die Intensität der Aufträge variiert dabei stark. Neben den rein verwalterischen Mandaten gebe es immer wieder solche, bei denen man nah dran sei. Insbesondere im Falle von Kindern, deren Eltern ein Erziehungsbeistand zur Seite gestellt werde. «Da hat man ausser mit dem Kind und den Eltern auch Kontakt mit Lehrpersonen, Schulsozialarbeitern und Schulpsychologen, Pflegefamilien und Heimen sowie – je nach Fall – mit externen Fachstellen, die im Bereich des Kinderschutzes tätig sind.» Daran wird sich auch kaum etwas ändern, denn das Kinderschutzrecht wurde bereits 1978 überarbeitet und im Zuge der aktuellen Gesetzesrevision nur noch punktuell angepasst.

Was hingegen klar ist: Sandro Campedel wird ab 1. Januar fast nur noch Beistandschaften führen, denn der Begriff Vormundschaft wird aus dem Gesetzesvokabular des Erwachsenenschutzes gestrichen. Er wird nur noch für Kinder weiterbestehen, die keinen Elternteil haben, dem die elterliche Sorge obliegt. Zwar wird es für urteilsunfähige Personen nach wie vor umfassende Beistandschaften geben, die inhaltlich der bisherigen Vormundschaft entsprechen, doch die stigmatisierende Wirkung falle durch die neue Bezeichnung und noch viel mehr dank des Verzichts einer Publikation im Amtsblatt weg, meint Sandro Campedel. Ebenfalls aufgehoben wird die persönliche Haftung der Mandatsträger für Schäden, die sie dem Klienten fahrlässig zugefügt haben. Auch wenn diese Regelung heute schon nur bei sehr grobfahrlässigem Vorgehen zur Anwendung gekommen sei, empfindet Sandro Campedel diese Änderung doch als Erleichterung, vor allem auch für Privatpersonen, die sich als Beistände engagieren möchten.

Regional einheitliche Praxis

Der täglichen Arbeit amtlicher Mandatsträger entgegenkommen werde auch die Professionalisierung und Regionalisierung der Behörden, die ab 2013 als Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden auftreten. «Früher hatte jede Gemeinde eine Vormundschaftsbehörde und die Handhabe war überall eine andere – allein schon die Art der Dossierführung. Nun wird wenigstens für ein ganzes Gebiet eine einheitliche Praxis gepflegt.» Dies gilt allerdings erst ab 1. Januar, denn noch bis Ende dieses Jahres werden neue Mandate nach altem Recht definiert. Mit der Inkraftsetzung des neuen Gesetzes müssen dann alle bestehenden Mandate innerhalb von drei Jahren überprüft und angepasst werden.

Für Sandro Campedel ist klar, dass sich vieles erst wird einspielen müssen. Zum Beispiel, wie sich die individuellen

Massnahmen im Alltag umsetzen lassen, wie oft sie kontrolliert und korrigiert werden müssen, wie viel «Papierkrieg» dadurch entsteht. «Für uns wird dies sicher ein Prozess sein, in dem wir zwischen Klienten und Behörde agieren müssen.» Die kritische Frage, die er sich dabei stellt: «Auf der einen Seite ist das Gesetz, auf der anderen der Mensch –

wird das zusammenpassen? Denn auch mit dem neuen Recht bleiben die Sorgen der Leute die gleichen.» Man dürfe aber auch nicht den Anspruch stellen, am 1. Januar solle bereits alles reibungslos funktionieren. «Jetzt hatten wir 100 Jahre lang das gleiche Gesetz, da muss das neue nun auch nicht im ersten Jahr restlos umgesetzt sein.»

**«Neu wird für ein ganzes
Gebiet eine einheitliche
Praxis gepflegt.»
Sandro Campedel**

Text: Jacqueline Olivier



Zahlreich erschienen die geladenen Gäste zur Eröffnung des Stadtmuseums (1). In der Pfarrkirche St. Johann (3) betonten Stadtpräsident Erich Zoller (5), Ortsgemeindepräsident Matthias Mächler und Kurator Mark Wüst die Ausstrahlung, die das Museum dank seines architektonisch herausragenden Mittelbaus Janus (8) für die Stadt haben werde. In den alten und neuen Räumen konnten sich die Besucher anschliessend selber umsehen (4). Viel bestaunt wurde das Rapperswiler Stadtmodell von 1800 (6). Auch Regierungsrat Benedikt Würth und Gattin Susanne (7) warfen einen Blick in die Vitrine. Eine etwas andere Perspektive auf das Modell ergab sich für die Gäste von der Galerie aus (2). Für einen vertieften Rundgang reichte dieser erste Abend zwar nicht aus, wohl aber für einen ersten Einblick, der die Lust auf mehr weckte. (jo)



Feierliche Eröffnung des Stadtmuseums



Raus aus dem Jump-in – rein in die Quartiere

In Rapperswil-Jona haben der Kinder- und der Jugendrat eine lange Tradition. Nun haben sich die «Jungpolitiker» etwas Neues ausgedacht: Sie touren durch die Quartiere, um Gleichaltrige zum Mitmachen zu bewegen.

Eigentlich würde dieser milde Frühlingsabend Ende März dazu einladen, am See zu sitzen, sich auf das Rollbrett zu schwingen oder bei offenem Fenster die neuesten Hits ab i-Pod reinzuziehen. Nichts von alledem. Die sechs Jugendlichen, die im engen Büro des Jump-in in der Marktgasse um den Tisch sitzen, haben anderes im Kopf: Heute ist Hauptprobe für ihren grossen Auftritt. Denn die sechs sind Mitglieder des Jugendrats (das siebte Mitglied musste sich für diese Sitzung entschuldigen), und dieser ist zwischen Ende April und Mitte Juni in den Quartieren der Stadt unterwegs, um für seine Arbeit zu werben und bei den anderen Jugendlichen den Puls zu fühlen: Was beschäftigt sie? Welche Anliegen haben sie an die städtischen Behörden? Was erwarten sie vom Jugendrat?

Damit ihre Botschaft ankommt, haben sich die «Jugendrätler» in den vergangenen Wochen minutiös auf ihre Tournee vorbereitet. Unter anderem haben sie jeweils zu zweit eine Präsentation eines ihrer drei aktuellen Themen erstellt. An

Jugendrat wenden können. Der werde das Anliegen prüfen und darüber entscheiden, ob es berechtigt sei und an die Stadtverwaltung weitergeleitet werden solle.

Diskussionen vor Ort anregen

Er schlage vor, nach jeder Präsentation zu besprechen, was man besser machen könnte, wirft Jürg Wrubel ein, und die Jugendlichen nicken. Dass die Vortragsweise etwas motivierter sein könnte, findet Lea, und Mustafa hat die Idee, ein auf A3 vergrössertes Formular aufzuhängen, damit die Anwesenden sehen, wovon die Rede ist. Jürg Wrubel und Mandy Hilger raten den Vortragenden, sich jeweils kurz vorzustellen, wenn sie an der Reihe seien. Ausserdem sollten Nemi und Andrin dem Publikum nicht nur das Formular zeigen, sondern gleich eine Diskussion anregen. Vielleicht wisse jemand im Publikum gerade von einem Sportplatz, der verbessert werden müsste? Dann könnte man vor Ort gemeinsam einen Fragebogen ausfüllen.



Der siebenköpfige Jugendrat (von links): Daniel, Mustafa, Lara, Lea, Jasmin, Nemanja, Andrin.

diesem Abend üben sie ihren Vortrag und holen sich letzte Tipps bei Jump-in-Leiter Jürg Wrubel und seiner Stellvertreterin Mandy Hilger. Mustafa in der Rolle des Moderators begrüsst das imaginäre Publikum und übergibt das Wort Nemanja, genannt Nemi, und Andrin, die das Projekt Spiel- und Sportplätze vorstellen. Doch noch bevor sie loslegen, kommt schon die erste Frage: Sollen die Präsentationen in Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch erfolgen? In Schweizerdeutsch, meint Lea, «Hochdeutsch reden wir ja den ganzen Tag in der Schule.» Die anderen sind einverstanden, die Probe kann weitergehen. Andrin und Nemi erklären kurz und knapp, wie sich Jugendliche, die Mängel an einem Spiel- oder Sportplatz festgestellt haben, mithilfe eines Formulars an den

Als Nächster ist Daniel an der Reihe. Er muss die Jugendidee heute allein vorstellen, da Lara fehlt. Kein Problem, meint er. Und erzählt, worum es geht: Jugendliche, die eine öffentliche Veranstaltung organisieren möchten, können beim Jugendrat finanzielle Unterstützung beantragen, wenn sie einen Ideenbeschrieb und ein Budget einreichen. 6000 Franken stünden dem Jugendrat dafür jährlich zur Verfügung, erklärt Daniel, jeweils ein Drittel der Kosten, pro Idee maximal 300 Franken, könne so berappt werden. Auch hier raten die beiden Erwachsenen, Ideen von Anwesenden zu sammeln und mit diesen exemplarisch ein Budget zu erstellen. Und dabei nicht zu vergessen, bei den Einnahmen den Beitrag der Jugendidee einzurechnen. Für den Fall, dass aus dem Zuschauerraum kein

Vorschlag komme, sollten Daniel und Lara selbst ein Beispiel einer Party mit dazugehörigem Budget parathalten.

Nächste Jugendratswahlen Ende Mai

Als Letzte ergreifen Lea und Jasmin das Wort. Ihr Thema ist die Vergünstigung des städtischen ÖV für Jugendliche. Dazu entrollen sie ein selbst kreierte Plakat, auf dem sie den jüngsten Erfolg des Jugendrats bildlich dargestellt haben: Wenn sie für Shopping oder Ausgang in die Stadt wollten, seien sie auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen, erklären die beiden Mädchen. Für Jugendliche seien die Fahrten aber zu teuer. Deshalb habe der Stadtrat nun auf Antrag des Jugendrats beschlossen, jedem Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren einmalig eine Mehrfahrtenkarte gratis abzugeben. Abzuholen seien diese Karten beim Jump-in zu denselben Öffnungszeiten, an denen auch die Infocard bezogen werden könne, und gegen Vorzeigen eines gültigen Ausweises.

Diese Öffnungszeiten gehörten unbedingt noch aufs Plakat, finden die anderen, am besten gleich mit der Adresse des Jump-in, die kenne ja vielleicht noch nicht jeder Jugendliche. Mustafa will die Veranstaltung bereits beenden und die Jugendlichen zum Apéro einladen, doch Jürg Wrubel funkt dazwischen: «Stopp, mir fehlt noch etwas ganz Wichtiges.» Vielleicht müssten die Anwesenden noch darüber informiert werden, wie man im Jugendrat mitmachen könne, tastet sich Nemi vor. Der Leiter des Jump-in präzisiert: «Ein Hinweis auf die Wahlen Ende Mai. Und eine kurze Erklärung, wie diese Wahlen ablaufen, wie der Jugendrat organisiert ist und welche Aufgaben er hat.»

Selber Initiative entwickeln

Beim zweiten Durchlauf gibt es keine Unterbrechungen mehr. Die sechs Jugendratsmitglieder sind voll bei der Sache. Die Anregungen aus der ersten Runde haben sie beherzigt und setzen sie spontan um. Sie erzählen lebendiger, ziehen das Publikum mit ein, informieren lückenlos und verständlich. Bis zu ihrem ersten Auftritt am 24. April auf dem Schulhausareal Bollwies bleibt ihnen noch etwas Zeit für den letzten Schliff. Wann und wo sie diesen vornehmen, bleibt ihnen überlassen. Denn es gehört zur Philosophie von Jürg Wrubel und seinem Team, dass Kinder und Jugendliche so weit wie möglich selbstständig Initiative entwickeln und aktiv werden. So war auch die Tour durch die Quartiere allein ihre Idee. Die Flyer mit Informationen über den Jugendrat haben die Mitglieder ebenfalls selber gestaltet – in zwei Varianten. Und weil sie sich nicht für eine davon entscheiden konnten, wollen sie an den Veranstaltungen jeweils beide auflegen, so werde sich zeigen, welcher Flyer mehr Absatz finde.

Ehrensache, dass die sieben «Jugendrätler» die Zettel mit dem Hinweis auf die Veranstaltungen eigenhändig in die Briefkästen der jeweiligen Quartiere verteilen – stets zwei Wochen vor dem Anlass. Auch dieses Flugblatt ist eine Eigenproduktion, wie Jürg Wrubel erzählt. «Selbermachen ist viel wichtiger als das Abgeben eines Hochglanzprospekts», meint er, der sich gerne als «Dinosaurier der Kinder- und Jugendarbeit» bezeichnet. «Mein Job besteht lediglich im Kopieren, Schneiden und Zum-Sammelpunkt-Bringen.» Ausserdem hat er noch ein paar andere Ideen der Jugendlichen zu verwirklichen geholfen, zum Beispiel das Bedrucken von T-Shirts mit dem Signet des Jugendrats, das die sieben an den Veranstaltungen tragen werden, oder die Herstellung von speziell angefertigten hölzernen Klapphockern in unterschiedlichen Farben, produziert im Werk- und Technologiezentrum Linthgebiet (WTL). Damit die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch bei länger dauernden, regen Diskussionen bequem sitzen.

Text: Jacqueline Olivier

KINDERRAT UND JUGENDRAT IN DEN QUARTIEREN

Der bisherige Kinderrat Rapperswil-Jona hat sich vor Kurzem aufgelöst. Das brachte die beiden noch verbliebenen Kinderratsmitglieder auf die Idee, Kinderratsversammlungen in den Quartieren zu organisieren. Zwischen Ende April und Ende Juni sind sie jede Woche in einem anderen Quartier zu Gast und laden alle dortigen Kinder zwischen 8 und 12 Jahren ein, ihre Anliegen einzubringen und über Themen, die sie interessieren, mitzudiskutieren. Geplant ist im Weiteren die Gründung eines Kinderratsvorstands, in dem künftig jedes Quartier durch zwei Kinder vertreten sein soll.

Zur gleichen Zeit tourt auch der Jugendrat durch die Quartiere. Er präsentiert seine Arbeit und seine Projekte. Der Jugendrat vertritt die politischen, sozialen und kulturellen Interessen der Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren gegenüber der Stadt. Er setzt sich aus mindestens vier und maximal sieben Mitgliedern zusammen. Diese werden einmal jährlich von den Jugendlichen der Stadt gewählt. Die diesjährige Wahl findet am 29. Mai, um 19 Uhr, im Jugendzentrum (Stampfstrasse 44) statt.

Daten und Veranstaltungsorte unter: www.jump-in.ch
> Kinderrat respektive > Jugendrat.

«In Zukunft wird die Oberstufe durchlässiger sein»

Nach den Sommerferien werden die neuen gemischten Oberstufenzentren den Betrieb aufnehmen. Schulpräsident Thomas Rüegg und Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung, erklären Hintergründe und Chancen des Projekts und wie die Oberstufe in einem zweiten Schritt weiterentwickelt werden soll.



Schulpräsident Thomas Rüegg (links) und Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung (rechts).

Nach den Sommerferien starten die neuen gemischten Oberstufenzentren – was ist Sinn und Zweck dieser Reform?

Daniel Schweingruber: Der Hintergrund für das Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Anliegen: Der Trend in der Schulentwicklung geht heute klar in Richtung Durchlässigkeit und Integration. Kinder, die sich in ihren Leistungen irgendwo zwischen Sekundar- und Realschule bewegen, sollen in geeigneter Form unterrichtet werden können. Mit getrennten Schulhäusern kommt man da nicht weiter.

Inwiefern will man denn weiterkommen?

Schweingruber: Ich finde, wir haben eine sehr gute Oberstufe, aber in den bestehenden Strukturen von Real und Sek ist nun ein Maximum erreicht. In Zukunft wird die Oberstufe in irgendeiner Form durchlässiger sein und man wird individueller auf die einzelnen Kinder eingehen. Dafür braucht es als Basis eben zuerst diese räumliche Durchmischung in den Schulhäusern.

Thomas Rüegg: Die heutige Organisation begünstigt ein gewisses Gärtchendenken zwischen Sek und Real. Mit den

gemischten Zentren wird man die Oberstufe gemeinsam weiterentwickeln können. Es wird aber immer noch leistungsmässige Akzente geben, denn es sind ja nun nicht plötzlich alle Schüler überall gleich stark.

Heisst das, es wird in Zukunft keine Sek und Real mehr geben?

Schweingruber: Nein, das ist nicht die Meinung. Die Kinder sind nach wie vor entweder Sek- oder Realschüler. Sie gehen einfach im gleichen Haus zur Schule. Das kantonale Volksschulgesetz würde eine Aufhebung von Sekundar- und Realschule ausserdem gar nicht zulassen.

Wie soll denn mehr Durchlässigkeit erreicht werden, ist die Einführung von Niveaunklassen geplant?

Schweingruber: Fest eingeplant ist, dass wir nach der organisatorischen Anpassung – also der Einrichtung der gemischten Schulhäuser – die Oberstufe in einem zweiten Schritt auch pädagogisch weiterentwickeln. Am Anfang sind wir tatsächlich davon ausgegangen, dass wir Niveaufächer einführen werden, und haben im Schulhaus Weiden, das heute schon Sek- und Realklassen beherbergt, ein entsprechendes Pilotpro-

jekt durchgeführt. Aufgrund dessen sind wir aber zum Schluss gekommen, es könnte Modelle geben, die für unsere Oberstufe etwas besser passen.

Wie sehen diese Modelle aus?

Schweingruber: Das können wir momentan noch nicht sagen, denn wir sind immer noch auf der Suche – gemeinsam mit den Lehrpersonen.

Was heisst das konkret?

Rüegg: Das heisst, es sind verschiedene Modelle denkbar, die zum Ziel führen, aber es führen die gut zum Ziel, die von der Basis, sprich den Lehrpersonen, mitgetragen werden. Wir geben zwar gewisse Leitplanken vor, aber innerhalb dieser Leitplanken sind die Lehrpersonen in den Schuleinheiten aufgefordert, miteinander Ideen zu entwickeln.

Schweingruber: Das kann ich nur bestätigen: Wenn man ein solches Projekt nicht mit genügend Zeit und Geduld gemeinsam mit der Lehrerschaft aufgleist, kommt dies am Schluss den Kindern nicht zugute, um die es ja letztlich geht.

Bedeutet dies, dass die Schulen unterschiedliche Modelle haben werden?

Schweingruber: Das ist so. Wie Thomas Rüegg sagt: Wir setzen Rahmenbedingungen, die fair und transparent sind und die garantieren, dass alle Oberstufenschülerinnen und -schüler in Rapperswil-Jona eine gute Bildung erhalten. Aber man wird ein Stück weit individuelle Umsetzungen pro Schuleinheit zulassen. Das ist im Übrigen nichts Neues, denn es wird schon heute nicht in allen Sekundar- und in allen Realschulen genau gleich gearbeitet.

Wie lauten diese Rahmenbedingungen?

Schweingruber: Es geht sicher nicht nur darum, irgendwelche Modelle auf dem Papier zu entwickeln, sondern auch um die Frage des effizienten Mitteleinsatzes. Denn mehr Differenzierung und Schulentwicklung auf der Oberstufe kosten recht schnell ziemlich viel. So würde die Einführung von Niveaufächern beispielsweise etliche zusätzliche Lehrpersonen bedeuten, was wiederum beträchtliche Kosten auslösen würde.

Ist diese Reform also letztlich eine Sparübung?

Rüegg: Nein, überhaupt nicht. Wir wollen ganz klar mehr Individualisierung und mehr Differenzierung, aber wir

wollen sie so umsetzen, dass wir im Vergleich zu den eingesetzten Mitteln ein möglichst optimales Resultat erzielen können.

Sie haben gesagt, die Lehrpersonen sollen an dieser Entwicklung mitarbeiten. Nun haben aber nicht alle auf diese Reform gewartet. Wie ist jetzt, kurz vor dem Umzug, die Stimmung?

Rüegg: Ich empfinde sie als positiv. Bereits letztes Jahr vor den Sommerferien stand fest, wie die Teams zusammengestellt sein und wo sie arbeiten werden. Im jetzt noch laufenden Schuljahr haben wir zudem verschiedene Teamentwicklungssitzungen durchgeführt, das heisst, die zukünftigen Teams haben sich alle schon vier- bis fünfmal gesehen. Dies hat sehr viel ausgelöst. Ich höre heute von allen Schulleitungspersonen, ihre künftigen Teams hätten sich auf die neue Organisation eingestellt. Das räumt natürlich gewisse Grundbedenken von einigen Lehrpersonen nicht aus.

Was für Bedenken?

Schweingruber: Ein Teil der Lehrpersonen befürchtete, die hohe Qualität könnte in einer gemischten Oberstufe nicht aufrechterhalten werden. Wir haben aber, wie ich glaube, gute Lösungen gefunden, beispielsweise beim Wahlfachangebot, der Begabtenförderung oder auch bei der Ausstattung von Werkräumen und Küchen. Auch gab es zu Beginn verschiedentlich Stimmen, die kritisierten, der Reformprozess überfahre die Lehrpersonen und es sei mehr Zeit notwendig. Tatsächlich haben wir nun deutlich mehr Zeit eingesetzt, um alles sorgfältig vorzubereiten.

Es gibt aber doch sicher auch positive Veränderungen, die auch so wahrgenommen werden?

Rüegg: Die Schulhäuser haben angefangen, sich gegenseitig anzunähern und sich zu durchmischen. Bisher waren die einzelnen Schulhäuser eher geschlossene Gebilde, aber jetzt werden Kontakte geknüpft, vor allem zwischen den Schulhäusern, zwischen denen die Durchmischung stattfindet, also zwischen Kreuzstrasse und Burgerau sowie zwischen Bollwies und Rain. Das empfinden wir und sicher auch viele Lehrpersonen als sehr positiv. Ebenfalls erfreulich ist, dass der von uns vor einem Jahr noch befürchtete grosse Exodus mit zahlreichen Kündigungen nicht eingetroffen ist.

«Die getrennten Sek- und Realschulen entsprechen überhaupt nicht der gesellschaftlichen Realität.»

Thomas Rüegg



Daniel Schweingruber: «Heute geht die Philosophie hin zu mehr Selbstverantwortung.»

Könnte diese Durchmischung dazu führen, dass nicht mehr die einzelne Schuleinheit im Vordergrund steht, sondern dass man sich als eine Oberstufe Rapperswil-Jona mit fünf Standorten versteht?

Rüegg: Ein stärkeres Wir-Gefühl über die Schulhäuser hinweg ist durchaus denkbar. So, wie man vom Bild «Ich und meine Klasse» in den vergangenen Jahren zum Bild «Wir und unsere Schuleinheit» gefunden hat, könnte dies auf der Oberstufe nun nochmals einen Schritt weitergehen. Ich sehe dies als «work in progress».

Ergeben sich denn auch Chancen für die einzelne Lehrperson?

Schweingruber: Eine Chance ist sicher, dass die Lehrpersonen neu sowohl Sekundar- als auch Realschüler unterrichten können.

Gilt dies nur für Fachlehrerinnen und -lehrer oder ebenso für Klassenlehrpersonen?

Rüegg: Die Klassenverantwortlichen werden schon hauptsächlich in der Sek oder der Real unterwegs sein, es gibt

aber auch unter ihnen Lehrpersonen, die eine gewisse Anzahl Lektionen an der jeweils anderen Abteilung unterrichten werden. Und bei den Fachlehrpersonen gibt es ebenfalls beides. Es sind also die verschiedensten Kombinationen möglich. Wir haben versucht, so weit wie möglich den Wünschen der einzelnen Lehrpersonen Rechnung zu tragen.

Das heisst aber auch, dass Lehrpersonen nun mit Fragestellungen oder Problemen konfrontiert sein werden, die für sie neu sind?

Rüegg: Sicher, und auch mit neuen Kollegen, die andere pädagogische Philosophien leben. Denn darin unterscheiden sich Real- und Sekundarlehrpersonen bisher schon ein Stück weit: Während es der Realschullehrperson vor allem darum geht, eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufzubauen, um so den Lernprozess möglichst ertragreich gestalten zu können, versteht sich die Seklehrperson in gewissen Bereichen mehr als Fachlehrperson, die einen stark lehrerzentrierten Unterricht führt. Das ist sicher etwas zugespitzt formuliert, aber diese Tendenz haben wir festgestellt.

Schweingruber: Heute geht die Philosophie ohnehin noch in eine andere Richtung, nämlich hin zu mehr Selbstverantwortung, zu mehr selbstständigem Lernen – mit allen Vor- und Nachteilen. Denn sicher ist: In der Schule gibt es nie die einzige und beste Lösung. Letztlich geht es stets darum, eine einmal gewählte Methode möglichst zielführend umzusetzen.

Nun müssen ja auch Schulklassen umziehen, wie wird dies von den betroffenen Schülern und Eltern aufgenommen?

Rüegg: Wir haben Eltern und Schüler orientiert und in einem Informationsbulletin transparent gemacht, welche Klassen umziehen werden und welche neue Lehrpersonen bekommen. Die wenigsten Klassen haben aber aussergewöhnliche Veränderungen zu gewärtigen. Gewisse Wechsel sind in der Oberstufe ja normal: Wenn viele Schüler aus einer 2. Sekundarklasse in die Kantonsschule wechseln, werden die verbleibenden in der 3. Klasse neu zusammengesetzt. Lediglich für drei oder vier Klassen wird es jetzt einschneidende Veränderungen geben. Bei ihnen haben wir darauf geachtet, dass die Lehrpersonen möglichst konstant bleiben.

«Das Projekt darf für die Schülerinnen und Schüler keinesfalls nachteilig wirken.»
Daniel Schweingruber

Und wie stehen die Eltern der Reform generell gegenüber?

Rüegg: An den Elternabenden, an denen wir über die Veränderungen informiert haben, sind überraschend wenige Fragen und eigentlich gar keine wirklich negativen Bemerkungen gefallen. Es gab allerdings ein paar kritische E-Mail-Reaktionen, insbesondere von Eltern von Sekschülern. Denn natürlich haben es viele Eltern geschätzt, dass bisher in der Burgerau und im Bollwies reine Sekundarschulhäuser existierten, die fast den Charakter eines Untergymnasiums hatten.



Thomas Rüegg: «Die Oberstufenklassen werden nicht zu völlig heterogenen Gebilden.»

Also gibt es seitens der Eltern Befürchtungen, dass die Sekundarschule ihren Status und ihre Qualität verliert?

Rüegg: Es ist mir wirklich wichtig zu betonen: Die Oberstufenklassen werden nicht zu völlig heterogenen Gebilden, es gibt lediglich eine Durchmischung im Schulhaus. Ich höre offiziell keine Eltern, die damit kategorisch Mühe bekunden. Hinter vorgehaltener Hand werden solche Befürchtungen vermutlich schon geäußert. Es gibt aber eigentlich keinen Grund, denn Heterogenität ist schon in den sechs Jahren Primarschule ein Thema, dort sogar in den einzelnen Klassen.

Und später sitzen in den Betrieben oder auch in der Berufsschule – denn auch dort gibt es ganz unterschiedlich leistungsstarke Schüler – wieder alle im gleichen Boot. So gesehen entsprechen die getrennten Sek- und Realschulen überhaupt nicht der gesellschaftlichen Realität.

Ist davon auszugehen, dass dank der gemischten Oberstufenzentren vermehrt Realschüler in die Sekundarschule wechseln werden?

Schweingruber: Es kann durchaus sein, dass sich der eine oder andere Realschüler durch die Nähe zur Sek motiviert fühlt, einen Wechsel anzustreben. Wobei wir heute schon eine erfreulich hohe Durchlässigkeitsquote aus der 1. Real in die 1. Sek haben. Von einer Realklasse mit durchschnittlich 18 oder 19 Schülern wechseln jeweils zwei bis vier nach der 1. Klasse in die 1. Sek. Einige wenige gehen auch aus einer 2. Real in die 2. Sek. Es wird sich zeigen, ob diese Zahlen in Zukunft höher ausfallen werden.

Erwarten Sie im August einen reibungslosen Start oder sind noch Unsicherheiten vorhanden?

Rüegg: Wir sind zuversichtlich, dass alles klappen wird. Im Moment sind noch Klärungen und Koordinationen betreffend Stundenplan im Gang. Dies findet zu diesem Zeitpunkt immer statt, im Rahmen der Neuorganisation sind die Lektionenzuteilungen für die Lehrpersonen jedoch sicher etwas aufwendiger. Aber auch hier steht die Teamarbeit im Vordergrund und auch dieser Prozess sorgt für eine weitere Annäherung zwischen Schulleitungen und Teams.

Welche Botschaft möchten Sie den Lehrpersonen für den Start mit auf den Weg geben?

Rüegg: Ein Gedanke, den man nicht genug betonen kann, lautet: Gemeinsam sind wir stark. Damit sich die Schülerinnen und Schüler auch in der neuen Oberstufe weiterentwickeln können, braucht es ebenso die Unterstützung der Eltern wie auch Lehrpersonen, die mit Überzeugung und Herzblut unterrichten.

Schweingruber: Dem stimme ich voll und ganz zu. Wir wollen eine lebendige Schule bleiben, auch eine leistungsorientierte Schule, das soll durch die Reform überhaupt nicht in den Hintergrund treten. Das Projekt darf für die Schülerinnen und Schüler keinesfalls nachteilig wirken, sondern es sollen im Gegenteil alle von dieser Entwicklung profitieren.

Interview: Jacqueline Olivier

Ein Filmfestival im Zeichen von Ökologie und Nachhaltigkeit

Filme sollen in der Bevölkerung das Bewusstsein für Klima- und Umweltprobleme wecken – dies die Idee des Vereins «Filme für die Erde». Am Weltumweltag vom 5. Juni 2012 veranstaltet der Verein zum zweiten Mal ein nationales Filmfestival an mehreren Orten gleichzeitig. Rapperswil-Jona wird dabei einer von drei Hauptorten sein.

Am Weltumweltag am 5. Juni findet in der Schweiz das zweite Filme-für-die-Erde-Festival statt. Veranstaltet wird es vom Verein «Filme für die Erde» mit Sitz in Winterthur. Die Idee: In mehreren Schweizer Städten – dieses Jahr sind es 14 – finden tagsüber Filmvorführungen für die Schulen und abends für die Bevölkerung statt. Gezeigt werden an allen Orten die gleichen Filme zur selben Zeit, darum herum wird in den teilnehmenden Städten ein Rahmenprogramm mit lokalen Firmen und Institutionen geboten, die sich im Bereich Umweltschutz und Nachhaltigkeit engagieren. An den drei Hauptorten werden ausserdem grössere Aktionen inszeniert, die jeweils in die anderen Städte via Internet live übertragen werden. Dieses Jahr wird Rapperswil-Jona neben Winterthur und Zug einer dieser Hauptorte sein.

«Filme können das Bewusstsein verändern»

«Ich bin persönlich an einen Punkt gekommen, an dem mir klar wurde, dass sich unser Planet in einer Wendezeit befindet», sagt Kai Pulfer, Initiator und Leiter von «Filme für die Erde». Heute kämpften wir weltweit mit einer Vielzahl von Problemen, fährt er fort, angefangen beim Wassermangel über die Energiefrage oder die schwindende Biodiversität bis hin zur Klimaveränderung. Schon lange hat Kai Pulfer sich mit der Umweltthematik beschäftigt, doch erst, als er den Film «Eine unbequeme Wahrheit» von Al Gore gesehen habe, sei in ihm der entscheidende Impuls ausgelöst worden. «Mir ist klar geworden, dass Filme wie kein anderes Medium die Kraft besitzen, eine Botschaft zu vermitteln und das Bewusstsein zu verändern.» Deshalb habe er den Verein «Filme für die Erde» ins Leben gerufen, um Filme, die sich ökologischen Fragen widmeten – und von denen gebe es eine ganze Menge – «zu den Menschen zu bringen». Ganz ideologiefrei, wie er betont, es gehe lediglich darum, Denkanstösse zu liefern.

Kurzinterviews und Kurzfilmwettbewerb

Heute verfüge der Verein über eine der umfassendsten Internetseiten mit Informationen zu solchen Filmen, erzählt Kai Pulfer weiter. Sie diene Schulen ebenso wie Journalisten oder Unternehmen. Filmfestivals organisierte der Verein zunächst diverse kleinere an wechselnden Orten, doch weil ein grosses Festival mehr Aufmerksamkeit wecke, sei die Idee des Festivals in mehreren, übers Internet miteinander verbundenen Städten entstanden. Die Veranstaltungsorte stellen die Gemeinden oft gratis zur Verfügung. In Rapperswil-Jona findet das Festival im KREUZ statt. Am Vormittag wird für Schulklassen der Mittelstufe die Naturdokumentation «Unsere Erde» gezeigt, am Nachmittag läuft für Oberstufenklassen «Die 4. Revolution», ein Film über erneuerbare Energien. Am Abend wird der Hauptfilm ausgestrahlt: «Die Vision von

Wangari Maathai», zu Ehren der kenianischen Umweltaktivistin und Friedensnobelpreisträgerin.

Als weiterer Höhepunkt des Anlasses findet ein Kurzfilmwettbewerb statt, an dem sich jedermann beteiligen kann. Vorführung und Publikumswahl erfolgt in Zug, die Preisverleihung in Rapperswil-Jona. Im KREUZ wird ausserdem ein Kurzinterview mit Andreas Grabher geführt, Erfinder einer neuartigen LED-Lampe. Aus Winterthur wiederum gibt es ein Kurzinterview mit dem heute 14-jährigen Felix Finkbeiner, der vor fünf Jahren die weltweite Schülerinitiative «Plant-for-the-Planet» ins Leben gerufen hat.

In Rapperswil-Jona werden zudem unter anderem die Erdgas Obersee und die Geberit, die den Anlass auch finanziell unterstützen, mit einem Stand vertreten sein. Ebenso ist die Energiestadt Rapperswil-Jona vor Ort und gibt Einblick in bereits Erreichtes und weitere Ziele. Auch werden ein Elektromotorrad und ein Elektroboot, beide von Winterthurer Studenten entwickelt, ausgestellt. Natürlich gibt es diverse DVDs zu kaufen, und ganz wichtig: Jeder Besucher erhält gratis eine DVD des Hauptfilms. Diese soll er aber nicht behalten, sondern einem Freund oder Bekannten weitergeben, der sie seinerseits anschauen und weitergeben soll. So sollen laut den Veranstaltern bis zu 40'000 weitere Menschen erreicht werden können. (jo)

Weitere Informationen und detailliertes Programm unter www.filmefuerdieerde.ch > Filme für die Erde Festival



Die Schule eröffnet drei weitere Standorte für die Nachmittagsbetreuung

Wer das schulische Betreuungsangebot am Nachmittag in Anspruch nehmen möchte, konnte dies bisher nur im «Looping» an der Mythenstrasse. Nun entspricht die Stadt den zahlreichen Anfragen für weitere Standorte: Nach den Sommerferien werden drei neue eröffnet.

In den vergangenen Jahren hat die Stadt Rapperswil-Jona die ausserfamiliären Betreuungsangebote stark gefördert und gleichzeitig ein Betreuungsangebot durch die Schule aufgebaut. Als Erstes wurde der betreute Mittagslunch eingeführt, der heute in allen Schuleinheiten zum festen Bestandteil geworden ist. In einem zweiten Schritt folgten die Nachmittags- und die Ferienbetreuung. Erstere hatte allerdings von Anfang an ein Handicap: Sie fand nur im «Looping» an der Mythenstrasse 35 statt. Für Eltern aus entfernteren Quartieren war dies ein Problem: Wie sollten vor allem die kleineren Kinder dorthin gelangen? Immer wieder gingen deshalb bei der Schulverwaltung Anfragen von Eltern ein, ob es nicht möglich wäre, auch in ihrem Quartier eine solche Nachmittagsbetreuung einzurichten.



Im Looping hat sich die Nachmittagsbetreuung bewährt.

Nun hat die Stadt beschlossen: Nach den Sommerferien wird es auch je eine Nachmittagsbetreuung im Lenggis, im Bollwies und im Südquartier/Busskirch geben. Wie bereits im Looping werden Kinder dort jeweils von 14 bis 18 Uhr betreut, gebucht werden können ganze Nachmittage oder einzelne Zeiteinheiten. Während dreier Jahre werden diese drei neuen Standorte als Projekte geführt. Das «Looping» hingegen, in dem die Betreuungszahlen in den drei Jahren seit der Eröffnung kontinuierlich gestiegen sind und das heute kostendeckend betrieben werden kann, wird auf Beginn des Schuljahres 2012/13 aus der Projektphase entlassen und als definitives Nachmittags- und Ferienbetreuungsangebot weitergeführt.

Bedarf ist ausgewiesen

Daniel Schweingruber von der Schulverwaltung freut sich. «Wir sind gespannt, wie sich die neuen Standorte entwickeln, rechnen jedoch damit, dass sie sich rascher etablieren, als dies beim Looping der Fall war, weil das Angebot inzwischen grundsätzlich bekannt ist.» Auch sei der Bedarf ausgewiesen, meint der Leiter Pädagogik und Schulentwicklung weiter. Im Lenggis hatte das Elternforum sogar eine Umfrage durchgeführt, die den Bedarf ab dem kommenden Schuljahr detailliert abklärte. Das Resultat: An allen fünf Nachmittagen würden genügend Zeiteinheiten gebucht werden.

Die Erweiterung der Nachmittagsbetreuung sei auch aus einer Gesamtbetrachtung heraus sinnvoll, erklärt Daniel Schweingruber weiter: «In den Kinderkrippen werden lange Wartelisten geführt. Indem schulpflichtige Kinder in schulischen Betreuungsangeboten unterkommen, werden in den Krippen Kapazitäten frei für Kleinkinder, für die es sonst besonders schwierig ist, Plätze zu finden.» (jo)



Bisheriger Standort

1. Nachmittags- und Ferienbetreuung «Looping»
Mythenstrasse 35, 8640 Rapperswil

Neue Standorte

2. Nachmittagsbetreuung Schulhaus Paradies 3
Paradiesweg 15, 8645 Jona
3. Nachmittagsbetreuung Kindergarten Busskirch
Busskirchstrasse 85, 8645 Jona
4. Nachmittagsbetreuung Primarschulhaus Bollwies
Bollwiesstrasse 11, 8645 Jona

Herzblut und unzählige Gratis-Stunden für ein lebendiges Kulturlokal

Es war etwas ruhig geworden um das ZAK in den vergangenen Jahren. Doch seit einem Jahr ist ein (fast) neues Team am Werk, das dem Kulturlokal für junge Erwachsene wieder Leben einhauchen will – mit einem abwechslungsreichen Programm in stimmungsvollem Rahmen und zu fairen Preisen.

Gas geben – so lautet die Devise des neu zusammengestellten Teams im ZAK. Die drei Buchstaben stehen für «Zentrum für aktuelle Kultur» und ebenso für ein vielfältiges Angebot an Konzerten, Partys und kulturellen Veranstaltungen für ein breites Publikum, in erster Linie aber für junge Erwachsene ab 18 Jahren. Zwischen Mai und September ist in der Remise Grünfels jedes Wochenende etwas los. Für das Programm, den Betrieb und das Ambiente sorgt eine Gruppe junger Leute, die sich in ihrer Freizeit aus purer Leidenschaft dafür einsetzt, dass die Besucher im ZAK auf ihre Kosten kommen. «Einige von uns investieren 20 und mehr Stunden pro Woche», erzählt Silvan Gacond, Vizepräsident des Vereins ZAK Grünfels. Ehrenamtlich, notabene, denn die Macher hinter der Bühne sind nicht auf den grossen Gewinn aus. Kultur und Getränke zu fairen Preisen, dies das Motto des Teams. Kostendeckend soll der Betrieb zwar sein, was aber darüber hinaus eingenommen wird, stecken die Verantwortlichen sogleich in Unterhaltsarbeiten, die Verbesserung der Technik oder die Werbung. Wobei auch hier jeder selber Hand anlegt, wo immer es nötig



Präsident Martin Ricklin (Mitte) leitet die Teamsitzung.

ist. «Während der Sommerpause wird bei uns geputzt, saniert und umgebaut», sagt Präsident Martin Ricklin. Er und Silvan sind nächstes Jahr zehn Jahre mit von der Partie – und die einzigen «Überbleibsel» des früheren Teams, wie die beiden erklären.

Unter den vielen personellen Wechseln der vergangenen Jahre habe das ZAK in jüngster Zeit gelitten, wie Martin erklärt. «Viele erfahrene Leute sind weggegangen, was schliesslich dazu geführt hat, dass wir den Betrieb während der Saison 2010/11 herunterfahren mussten und aufgrund des Personal mangels nur noch etwa einen Anlass pro Monat durchführen konnten.» Während der nachfolgenden Sommerpause ist es

Martin und Silvan dann gelungen, ein paar motivierte Leute anzuwerben, während der eben abgeschlossenen Saison sind weitere dazugekommen. «Jetzt wollen wir wieder voll durchstarten und das grosse Potenzial dieses Konzertlokals für die Stadt und die Region nutzen», so der Präsident, der nächstes Jahr sein Aviatik-Studium in Winterthur abschliesst. Als Erstes bedeutet dies, Künstler mit einem gewissen Bekanntheitsgrad zu engagieren, die wieder Publikum anlocken. Und als Zweites soll die Philosophie, für die das Team steht, an die Öffentlichkeit getragen werden. Sie lautet – auf einen einfachen Nenner gebracht: «Dem Publikum atemberaubende Konzerterlebnisse zu bieten, die für Gänsehaut sorgen.»

Nationale Künstler und lokale Bands

Diese Botschaft zu vermitteln ist allerdings nicht ganz einfach. «Wir haben die Konkurrenz in nächster Nähe: den Zug nach



Umbauarbeiten während der Sommerpause 2011.

Zürich», meint Silvan trocken. Die Nachtzüge machten es jungen Leuten heute einfach, sich in der Limmatstadt ins Vergnügen zu stürzen, fährt er fort, obwohl es auch solche gebe, die es begrüsst, ein entsprechendes Angebot vor Ort zu haben. Doch da kommt laut dem Software-Entwickler und Tontechniker im Nebenberuf gleich ein Drittes hinzu: Die Jugend, die suche keine Kultur, die wolle in den Ausgang. «Mit dem Begriff «Kultur» assoziieren viele die Vorstellung von Bilderausstellungen und von «verstaubt.» Das ZAK sehe sich aber ganz klar nicht als Jugendtreff oder als Partyhütte, sondern als Kulturlokal, das ein ansprechendes Programm mit Qualitätsanspruch zu bieten beabsichtige. «Unser Anliegen ist es, aktuelle Schweizer Künstler nach Rapperswil-Jona zu bringen und gleichzeitig auch immer wieder lokalen oder regionalen Bands die Gelegenheit für Auftritte zu geben.» Dass beispielsweise eine Anna Rossinelli, die die Schweiz

letztes Jahr am Eurovision Song Contest vertrat, Ende Januar auf ihrer Tournee durch die Schweiz zwischen dem Kaufleutensaal Zürich und dem Konzerthaus Schüür Luzern in der Grünfels-Remise haltgemacht hat, erfüllt das ZAK-Team mit Stolz. Und wer hier sonst schon alles auf der Bühne stand: Michael von der Heide, Patent Ochsner, oder – eine Weile ist es her – Stress im Vorprogramm von Bligg. Silvan und Martin müssen lachen, wenn sie daran zurückdenken.

Konzerte und vieles mehr

Konzerte könnten sie im ZAK sicher am besten veranstalten, erklären die beiden gleich wieder ernst. Doch den Nerv der jungen Leute zu treffen sei heute schwierig, meinen sie – und sind doch beide selber noch keine 30. In der Zeit der schnellen Musikdownloads aus dem Internet erachten es die engagierten ZAK-Betreiber als umso wichtiger, ihrem Publikum das direkte Erleben von Musik und den Menschen dahinter zu ermöglichen. Daneben kommen auch immer wieder andere Künste und Künstler zum Zug: vom Filmabend über das Irish-Festival, den Theater-Sport oder den Poetry-Slam bis zur Lesung. Selbst ein Oktoberfest und eine Motto-Party – letzte Saison zum Beispiel Halloween – finden jährlich statt. Summa summarum rund 35 Anlässe pro Saison.

Damit dies alles reibungslos vonstattengehen kann, braucht es Organisation. Nebst dem Präsidium und dem Amt des Aktuars/Pressechefs ist die Arbeit auf fünf Ressorts aufgeteilt. Das Booking-Team kümmert sich um die Zusammenstellung des Programms und das Engagieren der Künstler. Die Mitwirkenden sollten die aktuelle Szene kennen oder sich dafür zumindest interessieren. Die übrigen Ressortbezeichnungen sprechen für sich: Buchhaltung, Technik, Bar/Gastro und Werbung/Grafik. Die einzelnen «Mitarbeitenden» werden jeweils dort eingesetzt, wo sie ihre Stärken einbringen können oder Neues lernen wollen. Denn auch dies ist ein Aspekt dieses freiwilligen Einsatzes: Er bietet die Möglichkeit, sich in ein Gebiet einzuarbeiten und es darin mithilfe entsprechender Weiterbildung bis zum Profi zu bringen. Etwa im Bereich der Ton-, Licht- oder Bühnentechnik. Oder an der Bar. Oder im Gestalten von Plakaten und Programmen. Und noch etwas: «Bei uns lernt man, für eine Aufgabe oder einen Bereich Verantwortung zu übernehmen», betont Silvan, «das bedeutet nicht, immer alles selber machen zu müssen, sondern dafür besorgt zu sein, dass es am Schluss funktioniert.»

Neue Helfer stets willkommen

So oder so, Arbeit gibt es immer genug. Darum sind neue tatkräftige Helfer jederzeit willkommen. «Wir suchen laufend junge Leute, die unsere Leidenschaft für die Welt der Bühne

und der Musik teilen», meint Martin, «und die von der Motivation und dem Groove her ins Team passen.» Dabei könne jeder auch eigene Ideen verwirklichen und so dem Ganzen ein Stück weit seinen persönlichen Stempel aufdrücken. Darin sieht der Präsident einen Teil der Befriedigung, die diese Tätigkeit bietet. Und natürlich in den vielen anerkennenden Rückmeldungen, die man immer wieder bekomme – von Besuchern ebenso wie von Künstlern, von denen einige immer wieder gerne ins ZAK kämen, obwohl sie normalerweise grössere Säle zu füllen gewohnt seien. Dieses positive Echo ist für das Team letztlich der schönste Lohn für die unzähligen Stunden, in denen sie sich fürs und im ZAK ins Zeug legen.

Text: Jacqueline Olivier

KULTUR FÜR UND VON JUNGE(N) ERWACHSENE(N)

1989 wurde der Kulturverein ZAK Grünfels von einer Gruppe junger Kulturbegeristerter um den heutigen Regisseur Michael Steiner gegründet. Vier Jahre später erhielt das damalige Team Gelegenheit, mit einem zinslosen Darlehen der Gemeinde Jona die westliche Remise auf dem Grünfels-Areal selber zu renovieren. Nach mehrjährigen Diskussionen und Verhandlungen mit der Gemeinde Jona ging für die engagierten jungen Leute der Traum vom eigenen Kulturlokal in Erfüllung: 1999 wurde das ZAK Jona offiziell eingeweiht.

Seither finden hier zwischen Mitte September und Ende Mai jedes Wochenende Veranstaltungen unterschiedlichster Art statt. Das Zielpublikum sind junge Erwachsene ab 18 Jahren. Das jeweils für drei Monate gültige Programm wird auf der Homepage des ZAK sowie im «Kulturpack Rapperswil-Jona» veröffentlicht. Die Stadt Rapperswil-Jona stellt dem Verein das Lokal in der Remise Grünfels kostenlos zur Verfügung. Die Mitglieder des ZAK-Teams, die zwischen 18 und 30 Jahre alt sind, arbeiten alle ehrenamtlich.

Vor und während der Saison 2011/12 wurde das Team weitgehend neu formiert. Auch das Betriebskonzept wurde vor einem Jahr überarbeitet. So ist die Bar im ZAK nun während der Saison jeden Samstag geöffnet. Ausserdem legt das neue Team noch stärkeres Gewicht auf die Programmvelfalt und ist vermehrt bemüht, Musikern und Bands aus Rapperswil-Jona und Umgebung eine Plattform für einen Auftritt zu bieten. (jo)

Weitere Informationen: www.zak-jona.ch



Wichtige Termine

Donnerstag, 14. Juni 2012, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Sonntag, 17. Juni 2012
Abstimmungen

Samstag, 15. September 2012
Kulturnacht

Sonntag, 23. September 2012
Erneuerungswahlen

Sonntag, 25. November 2012
eventuell zweiter Wahlgang Erneuerungswahlen

Montag, 10. Dezember 2012, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Impressum

RJournal, das Magazin von Rapperswil-Jona, erscheint dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage erhältlich.

Herausgeberin

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40, Postfach
8645 Jona

Redaktion (red)

Andreas Strahm (st), Jacqueline Olivier (jo)

Gestaltung

Coande. Communication and Design, Zürich

Druck

Bruhin AG, druck|media, Freienbach

Bildlegenden Umschlagseiten:

Front: Philip Maloney – eine Lesung im ZAK.

Seite 2: Aktuelle gastro-abc-Teilnehmende in Bütschwil.

Seite 23: Anna Rossinelli macht im ZAK halt.

Fotonachweis

Titelseite und Seiten 21 und 23: ZAK Jona

Seiten 2, 4, 5, 10, 11, 12, 14, 16, 17 und 20:

Conradin Frei, Zürich

Seite 19: Filme für die Erde, Winterthur

Seite 20, Karte: Schulverwaltung Rapperswil-Jona

Die im RJournal veröffentlichten Texte und Fotos dürfen nur mit Zustimmung der Redaktion weiterverwendet werden.